№ 542. Abendblatt.

Sonnabend, 19. November.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Wallrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 46. O., Gr. Frankfurter Str. 67.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ — „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

☞ Der heutigen Nummer 542 liegt für die **Berliner** Abonnenten das **„Illustrirte Sonntagsblatt"** Nr. 47 bei.

Schutz den Armen in den Krankenhäusern!

Jüngst veröffentlichte die „Münchener Freie Presse" eine Reihe von Aufsätzen, in welchen unter eingehender Erörterung einer Anzahl von schweren Mißständen die öffentliche Meinung zum Schutz der armen Leute in den Krankenhäusern angerufen wurde.

In den Fällen, welche den Ausgangspunkt der Betrachtung bildeten, wurde von den Kranken der Vorwurf der Nachlässigkeit gegen die Krankenhausverwaltungen bezw. Aerzte erhoben. Diese Nachlässigkeit rührt oft aus zwei Uebelständen her: die Zahl der Kranken, die auf einen Arzt entfällt, ist zu groß, und die lohnende Privatpraxis, welche die Krankenhausdirektoren betreiben, bewirkt, daß sie der Wahrnehmung ihrer Amtspflichten nicht die nötige Zeit widmen können. „Den Direktoren unserer großen Kliniken zc. müßte jede, aber auch jede gegen Bezahlung geübte Privatpraxis untersagt sein." Schlimmer aber noch als die Fälle der Vernachlässigung sind die des bewußten Mißbrauchs des „Krankenmaterials". „Die armen Patienten werden vielfach (natürlich ohne daß sie selbst es ahnen) als Versuchsobjekte benutzt. Neue Operationen, neue Heilmittel werden an ihnen probirt."

Der Verfasser der Aufsätze in der „Münchener Freien Presse" sieht in dieser Verwerthung des Krankenhaus-„Materials" eine jeder Humanität spottende Ausnützung der hilflosen Lage der unbemittelten Klassen, und er stellt die Forderung auf: Eine neue Behandlungsweise soll der Arzt nur dort versuchen, wo die Verhältnisse des besonderen Falles nach gewissenhafter Prüfung aller Chancen darauf hinführen, zum Wohle des betreffenden Patienten selbst diesen Versuch zu machen. Ein Versuch mit einer neuen Behandlung, wenn er mit irgend welcher Gefahr verbunden ist, darf nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Kranken gemacht werden. Die Gratisbehandlung darf nicht dazu benutzt werden, die Zustimmung des Kranken zu erpressen.

Der Verfasser behauptet, daß nichtzahlende Patienten auch für Versuche benutzt werden, die mit ihrer eigenen Krankheit nicht im entferntesten Zusammenhang stehen; Versuche, „durch die an kranken oder auch ganz gesunden Menschen neue Krankheitszustände, Vergiftungen, Eiterungen u. s. w. künstlich erzeugt werden". Eine ganze Reihe derartiger Versuche, welche „ganz einfach die Uebertragung der Infektion auf menschliche Versuchsobjekte darstellt, ist in den medizinischen Fachzeitschriften veröffentlicht und so auch zur Kenntniß weiterer Kreise gelangt. In den Aufsätzen des Münchener Blattes werden angeführt: Tuberkulineinspritzungen bei gesunden Neugeborenen, Einführung von Eiererregern in die Haut bei „hoffnungslos" Kranken, Einspritzung von Lymphe bei Kindern eines Findlingshauses, Verfütterung von Spulwurmbrut bei Kindern.

Im Anschluß an diese Mittheilungen fordert die „Münch. Freie Presse" zunächst, daß die Aufsichtsbehörden und die Staatsanwaltschaft energisch gegen derartige Versuche einschreiten. Für ein strafrechtliches Einschreiten sei nicht erst die Schaffung eines besonderen Gesetzes erforderlich, sondern es genügten die Bestimmungen des Strafgesetzbuches über fahrlässige bezw. absichtliche Körperverletzung. Auf die meisten der angeführten Fälle sei auch § 229 des Strafgesetzbuches anwendbar, welcher bestimmt: „Wer vorsätzlich einem anderen, um dessen Gesundheit zu beschädigen, Gift oder andere Stoffe beibringt, welche die Gesundheit zu zerstören geeignet sind, wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft."

Ob Zustände und Vorkommnisse von der Art, wie sie der Verfasser der Artikel des Münchener Blattes schildert, blos in bayerischen Krankenhäusern zu konstatiren sind, muß im Augenblicke dahingestellt bleiben. Nützlich wird es auf alle Fälle sein, wenn die hier „angeschnittenen" Fragen allenthalben mit dem gebührenden Ernst erörtert werden, und wenn da, wo sich nach gewissenhafter Prüfung Mißstände und Mißbräuche der gekennzeichneten Art ergeben, unverzüglich mit allem Nachdruck auf deren Abstellung hingewirkt wird.

Wie man in Italien das Vaterland rettet

von bösen demagogischen Umtrieben, das lehrt ein Gerichtsurtheil gegen Fräulein Paula Lombroso, die Tochter des bekannten Gelehrten dieses Namens. Die Dame ist mit 3½ Monaten Gefängniß bestraft worden wegen einer Artikels, den sie am 28. Mai im „Grido del Popolo" veröffentlicht hatte. Die „Frankf. Ztg." hat sich den Artikel zu verschaffen gewußt und giebt ihn, theils dem Inhalte, theils dem Wortlaute nach wieder. Er nennt sich „Fatti Minimi" (ganz kleine Thatsachen).

Die Verfasserin geht von einem Artikel des offiziösen „Corriere della Sera" aus, der die Sozialisten beschuldigt hatte, sie hätten revolutionären Zündstoff aufgehäuft und hätten ihren Jüngern den Durst nach unmittelbaren Vortheilen, den Abscheu vor ihrer Lage, und die Wuth der Zerstörung und Plünderung eingeflößt.

„Diesen Brennstoff", sagt der Artikel dann, „haben nicht die Sozialisten fabrizirt und gehandhabt, sondern viel eher die Großgrundbesitzer und die durch den Protektionismus unterstützten Großindustriellen. Wir traten, als ich die Worte des „Corriere" las, eine ganze Reihe kleiner Thatsachen vor die Augen, deren Zeuge ich in den letzten Tagen gewesen bin, ganz gewöhnliche Dinge, die man fast gar nicht bemerkt, wenn man nicht geistig besonders dazu disponirt ist."

Der Artikel erzählt dann von einem Briefträger, der siebzehn Jahre Dienst that, Familienvater ist, kränklich wurde, und den man dann entließ ohne Pension und auch ohne daß man ihm Zeit und Mittel zur Genesung ließ. Man warf ihn mit seiner Familie einfach auf die Straße. Ein anderes Beispiel: Fräulein Lombroso fragte in der Kleinkinderschule ein Kind, warum es zwei Tage gefehlt habe. Die Antwort war: „Wir haben die Wohnung gewechselt."

Es war das dritte Mal im Jahre, daß die betreffende Familie ausziehen mußte, weil sie keine Miethe zahlen konnte. Der Vater verdient täglich 1,50 Lire, die Mutter verdient als Monatsfrau 8 Lire monatlich, aber sie haben ein Kind auswärts, das 12 Lire monatlich kostet, drei weitere Kinder zu Hause, und das Kilo Brod kostet 43 Centesimi. Nun mache man die Rechnung!

Nach einigen anderen Beispielen ähnlicher Art fährt Frl. Lombroso fort:

„Alle diese Leute haben niemals etwas vom Sozialismus gehört, aber das hindert sie nicht, daß sie sich unglücklich fühlen, und daß sie unzufrieden sind, daß sie Hunger, Elend und Verzweiflung fühlen, daß sie die Ungerechtigkeit empfinden, deren Opfer sie sind, und daß sie von einem besseren Loose träumen. Das ist der Zündstoff, und das ist Zündstoff genug, den aber nicht die Armen und Elenden gesammelt haben. Wer hat den Zoll auf Getreide so hoch geschraubt, daß das Brod 50 Centesimi kostet? Wer verhindert die Gesetze über die Regulirung der Beziehungen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern? Und wenn die Arbeiter sich vereinigen, gleich Jenen, die sich zur Aufrechthaltung hoher Zölle verbinden, wer verfolgt sie und vernichtet ihre Organisation? Und was ist denn in diesem unglücklichen Lande geschehen, um das Elend zu mildern und die Ungerechtigkeit zu beseitigen? Wie kann man erwarten, daß das Volk, das Hunger hat, sich für gesättigt hält? Hunger, Elend und Mangel an genügendem Arbeitslohn, das sind die Verführer, nicht die Sozialisten. Die Sozialisten schüren nicht, sondern sie versuchen, zu beruhigen, indem sie rathen, zu protestiren, nicht mit Gewalt, sondern mit Organisation, mit Bildung von Widerstandsvereinen, mit der Eroberung der Wahlurnen. So versprechen ihnen die Sozialisten, nicht für sie, sondern für ihre Söhne und Enkel, ein besseres Leben, wenn sie sich nicht der Verzweiflung überlassen. Die Sozialisten sind also die wachsamen Hüter des Brennstoffs, und sie haben den Brand zu isoliren gesucht. Und weil diese Zündstoffwächter noch nicht genügend organisirt waren, darum ist der Brand so furchtbar ausgebrochen. Wenn Ihr aber glaubt, den Brand dadurch ersticken zu können, daß Ihr die Sozialisten unterdrückt, dann seid Ihr gerade so im Irrthum, wie etwa eine Versicherungsgesellschaft, welche die Brände durch Abschaffung der Feuerspritzen und Feuerwehren unterdrücken wollte."

Und dafür 3½ Monate Gefängniß! Ob sich die italienische Regierung wirklich einbildet, mit dieser Gewaltpolitik, mit sentimentalen Thronreden und acht Zeitungsbeschlagnahmen an einem Tage und an einem Orte die Folgen einer sozialen Mißwirthschaft trostlosester Art abwenden? Hoffentlich begreifen es die Regierungen anderer Länder und berücksichtigen es auf der Antianarchistenkonferenz, warum Italien der Herd aller anarchistischen Verzweiflungsbrüche ist. Es sind ernste Fragen, die hier zur Beantwortung stehen und zu deren Lösung die Weisheit des bloßen „Scharfmacherthums" total unfähig ist.

Berlin, 19. November 1898.

Gegen die Fleischtheuerung. Die Stadtverordnetenversammlung in Spandau beschloß am Donnerstag einstimmig, den Magistrat zu ersuchen, an den Reichstag eine Petition zu richten, daß die Grenzsperren gegen die Vieheinfuhr aufgehoben werden, weil die infolge des Futtermangels eingetretene Fleischtheuerung die Ernährung des Volkes unglücklich beeinflusse. In Spandau mit seiner zahlreichen Arbeiterschaft ist eine solche Anregung doppelt naheliegend.

Ein Wahlprotest, wie er zu den seltenen Fällen gehört, ist von den Sozialdemokraten in Dortmund erhoben worden. Sie haben, so wird uns berichtet, gegen die Wahl des Nationalliberalen Hilbek Protest erhoben, zugleich aber auch gegen einen Protest, den die Zentrumspartei angesandt hat, einen Gegenprotest. Die Zentrumspartei hat (wenigstens ist es in dem dortmunder Zentrumsorgan angekündigt worden) die Wahlfeststellung bezüglich der Hauptwahl angefochten. Sie behauptet, bei Vermeidung gewisser Unregelmäßigkeiten würde nicht Hilbek, sondern Lensing (Zentrum) mit Lütgenau (Sozialdemokrat) in die Stichwahl gelangt sein. Der sozialdemokratische Gegenprotest bestreitet dies aber. Er nimmt auf eine Versammlungsvereinigung in Castrop Bezug, wo der Amtsvorsteher die Bescheinigung über die erfolgte Anmeldung verweigert habe und behauptet, daß nach der bisherigen Praxis des Reichstages alle in Castrop abgegebenen Stimmen für ungiltig erklärt werden müßten. Da in Castrop nun die Zentrumsstimmen überwogen hätten, so bleibe Hilbek in der Stichwahl, auch

(Nachdruck verboten.)

Meine erste Durchquerung Berlins.

XXI.

Je weiter wir jetzt nach der Peripherie der Riesenstadt vorrücken, um so deutlicher bemerken wir, daß uns die eigentlichen Arbeiterviertel umfangen. Zwar sind auch hier die Straßen so breit, wie die breitesten Gassen mittelalterlicher Städte; zwar bekundet der moderne Wohnhausbau, so kasernenmäßig er aufgeführt ist, gegenüber den Zuständen der vorigen Jahrhunderte und der ersten Hälfte des neunzehnten einen großen Fortschritt. Aber wer, der auch nur einmal einen Blick gethan in die Quartiere der großen Arbeiterarmee, in die Quartiere der Armen und Aermsten, wer liest hier nicht eine schwere Anklage heraus gegen die Gesellschaft, die dem Grund- und Bodenwucher, wie er in unseren Großstädten festhaft ist, mit verschränkten Armen gegenübersteht?

Hier, im äußersten Berlin N., steigt die Ziffer der auf einem Grundstück wohnenden Individuen weit über den Durchschnitt hinaus. Ich kenne die Abneigung vieler meiner geschätzten Mitbürger und Mitbürgerinnen gegen Zahlen. Und doch, wo die eigenen Wahrnehmungen versagen, springt die Statistik ein. Der neueste Bericht über die Gemeindeverwaltung in den Jahren von 1889 bis 1895 lehrt uns, daß die durchschnittliche Einwohnerzahl eines Berliner Grundstücks Ende 1890 auf 72,9 gestiegen war. Die Dichtigkeitsverhältnisse hatten sich in dem vorangegangenen Jahrzehnt verschlimmert, denn 1880 betrug die Durchschnittsziffer nur 60,6. Die auf einen Einwohner berechnete Bodenfläche fiel in derselben Zeit von 56 auf 40 Quadratmeter im Durchschnitt. In Berlin N. sieht es noch um 10 bis 20 pCt. trauriger aus, wenngleich hier bei der verhältnißmäßigen Neuheit des Stadttheils und der besseren Bauart der Häuser noch lange nicht der Record geschlagen wird, den die dicht bevölkerte ältere Luisenstadt aufweist, wo durchschnittlich auf jedes Grundstück 127,2 Bewohner kommen. Ich kann es den Lesern nicht ersparen, zum Vergleich die durchschnittliche Zahl von Bewohnern eines Grundstücks mitzutheilen in Lübeck 9,6, in Köln 14,6, in Nürnberg 18,1, in Frankfurt am Main 19,7, in Breslau 49,7. Wieviel ist da in Berlin unterlassen, wieviel ist hier gesündigt worden!

Und was sagt der Menschenfreund, der seine Mitmenschen geistig und sittlich heben will, wenn ich ihm weiter verrathe, was unglaublich erscheint, aber dennoch furchtbare Wahrheit ist, nämlich: daß der dritte Theil der Bevölkerung Berlins in Wohnungen haust, oder heißt es zutreffender vegetirt, die als „übervölkert" gelten müssen, da sie, abgesehen von der Küche, nur ein heizbares Zimmer aufweisen? 676 475 Bewohner waren im Jahre 1895 in derartigen „Wohnungen" untergebracht! Wie es im Einzelnen bei diesen Gesammtziffern aussieht? Nun, in mehr als einem halben Hunderttausend solcher Wohnungen, (genau 54 999) fristen je 5—9 Personen ihr elendes Dasein, in mehr als Dreivierteltausend (in 764) kampiren sogar 10—14 Menschen durchschnittlich. Mehr als dreißigtausend Wohnungen Berlins zählen überhaupt nur einen Raum, der Küche, Wohn- und Schlaf-Zimmer zugleich bedeutet, und in dem in nahezu 2500 Fällen zwischen 5 und 12 Personen wohnweise zusammengepfercht sind! Erbauliche Aufschlüsse, die uns die rücksichtslose Statistik bietet, nicht wahr? Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich auszumalen, wie es in gesundheitlicher, in sittlicher Beziehung in diesen Karikaturen menschlicher Wohnstätten aussieht. Dazu kommt, daß das Zusammenleben mehrerer Familien in je einer dieser übervölkerten Brutstätten des Elends verschärft wird durch das Schlafstellenwesen. Unverheirathete Arbeiter, junge Bursche, junge Mädchen, die „in Schlafstelle liegen", müssen den Wohnungstribut aufbringen helfen, der nach einem bekannten Gesetze verhältnißmäßig um so größer wird, je kleiner das Einkommen der schwächsten sozialen Existenzen ist, so daß der Prozentsatz der Miethe vom Einkommen im umgekehrten Verhältniß von den reichsten bis zu den ärmsten Miethezahlern von 3 bis auf 30 pCt. des Einkommens wächst. So sehr steigt der Druck des Bodenwuchers von den stärksten bis auf die schwächsten Schultern!

Soll ich der Vollständigkeit halber noch anführen, wie groß die Armee dieser Schlafstellenlieger ist? Es fehlen noch nicht 5000 an Hunderttausend!

Ach, wir hören aus dieser Sphäre des Elends, wenn wir die Gerichtschronik studiren, und doch kommt nur ein Bruchtheil dessen an die Oeffentlichkeit, was hier an Verletzung des Rechtes und der Sitte tagtäglich geleistet wird. Hier findet die Prostitution niedersten Ranges ihre Zufluchtstätte. Hier domizilirt das Zuhälterthum, das mit dem Verbrecherthum so enge Fühlung unterhält, daß die Grenzen herüber und hinüber völlig verwischt sind. Auf diesem Boden berührt sich die majorenn gewordene Schamlosigkeit mit der Scham der unmündigen Jugend, diese mit vergiftendem Pestbauche anwehend, vor dem sie allzu früh dahinwelkt! Hier wachsen dem herumschweifenden Laster unaufhörlich die jungen Rekrutinnen nach, gezogen auf den Weg des Verderbens durch die Macht des Beispiels, geschoben durch die grinsende Noth. Wer will Richter sein über diese Kinder des Unglücks und des Elends! Gar schön und erbaulich ist es, vom Standpunkte stolzer Selbstgerechtigkeit aus zu schmähen und zu zürnen wider die „Sünde". Aber um wieviel schöner und erbaulicherweise wäre es, den Ursachen der Abweichung vom geregelten Pfade der Sitte nachzuforschen und die Wurzel des Uebels auszurotten, statt daß man sich über die Symptome entsetzt und an ihnen seine matten Künste mit starkem Pharisäerdünkel versucht!

Hier, an der Peripherie von Berlin N., ist es auch, wo in kalter Winternacht aus kurzem Schlafe viele der unglücklichen Kinder aufgescheucht werden, die nachgerade um ihrer grausamen Ausbeutung willen das Interesse der Schulbehörden wachrufen, nachdem sie schon längst des Mitleids ihrer Lehrer und Lehrerinnen und sozialpolitisch empfindender Freunde des Volkes theilhaftig geworden sind. Es sind die armen bleichen, hohlängigen Knaben und Mädchen, die nach mehrstündigem Treppauf-, Treppabjagen todtmüde in den Schulunterricht kommen und hier, kümmerlich mit Nahrung versehen, stundenlang bei größter körperlicher Ermattung ihren Geist konzentriren sollen, um es den übrigen Kindern im Lernen gleich zu thun. Wer fühlte sich nicht im Innersten ergriffen von der schaurigen Tragik des Lebens, in welche diese jungen Seelen sich verstrickt sehen? Welchem Lehrer, welcher Lehrerin krampfte sich nicht das Herz zusammen, wenn sie diese unglücklichen Ausgebeuteten mit dem Schlafe ringen sehen, der sich ihnen bleiern auf die Lider legt?

Wie viel Tragödienstoff birgt die Millionenstadt in ihrem Schooße! Um wieviel tiefer könnten unsere modernen Dichter in das Leben der Volksseele greifen, um wieviel erschütternder könnten sie ihre dramatischen Probleme ausgestalten, wenn sie einmal das bananisirte und blasirte Berlin W links liegen ließen und Berlin N für das Theater gewönnen; jenes Berlin N, wo auch im Vorderhause der Jammer des Hinterhauses waltet.

Doch genug für diesmal! Werden alle diese Ziffern, werden alle diese Erwägungen, werden alle diese Betrachtungen den Theil unserer Bevölkerung, der bei jeder Gelegenheit geräuschvolle, prunkhafte Feste feiert, irgendwie von dem entmutigenden Glauben abbringen, daß wir in der besten aller Welten leben, und daß im Besonderen niemals die Herrlichkeit des neuen Deutschen Reiches genug gepriesen werden kann? Ich bin nicht so unbefangen, es zu hoffen. Ich kenne die furchtbare Einseitigkeit der erdrückenden Mehrheit der oberen Zehntausend zu gut, die sich selbst für den Staat, für die Welt halten; die sich auf ihrer Höhe so sicher wähnen und nicht hören und sehen, wie es in den Tiefen gährt und brodelt, wie es dort ächzt und stöhnt und schluchzt, wie es dort grünt und grollt. Ja, ich kenne die